

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 36

Artikel: Jazz-Synkopen
Autor: Herdi, Fritz / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-500737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

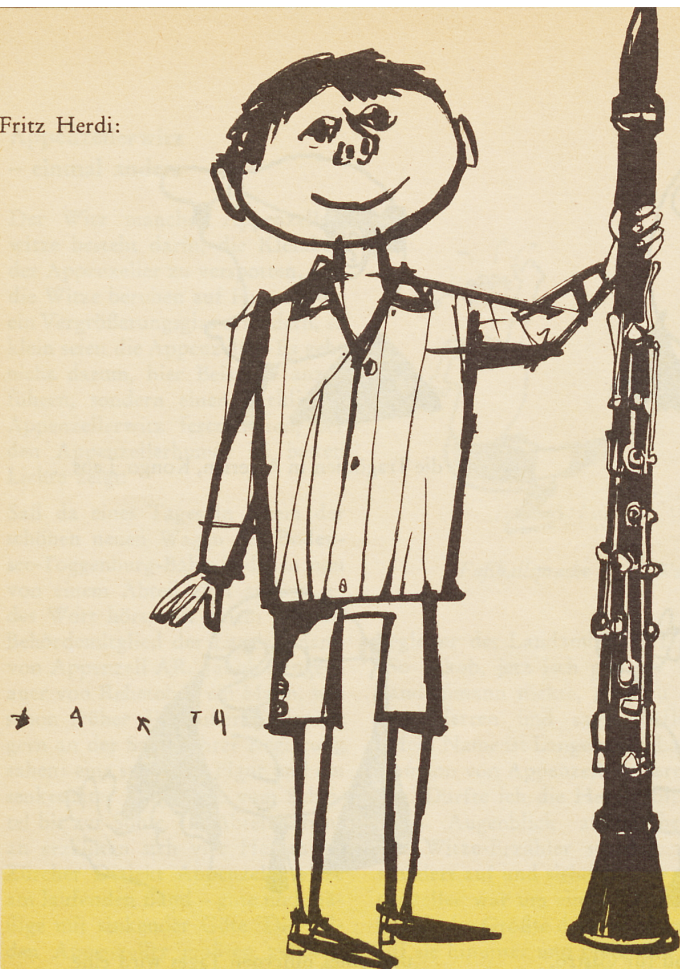
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fritz Herdi:



Jazz-Synkopen

Und wieder strömen aus allen Gegenden der Schweiz und aus dem Auslande begeisterte Jazzamateure zum internationalen Jazzfestival in Zürich (11. bis 16. September), und sie nehmen ihre Sache sehr ernst. Auch die Profijazzler nahmen und nehmen es mit der Musik, die ihnen am Herzen lag und liegt, im großen und ganzen sehr genau. Musik ist für viele unter ihnen das halbe Leben, und Sidney Bechet sagte: «Du kannst dumm oder weise oder ein Kind oder alles miteinander sein, mit der Musik wirst du immer das Wesentliche besitzen.» Daneben aber bleibt genügend Zeit und Gelegenheit für spaßige Episoden, für Heiteres und Weiteres ...

Auch bei Jazzmusikern ist Unpünktlichkeit keine Seltenheit: man hat bis spät in die Nacht hinein gearbeitet, vielleicht noch anschließend ein kleines Fest gebaut oder in einem Musikerlokal gejammt, tagsüber Schallplatten-Aufnahmen gemacht und so fort.

Der Posaunist Roy Palmer zum Beispiel wollte in erster Linie ein feiner Auto-Mechaniker werden. Brauchte man ihn für einen Ball, eine Party, eine Hochzeit, so mußte man ihn meistens zuerst unter einem Auto hervorholen, ihm helfen, die verbeulte Posaune aus dem Pfandhaus loszuziehen, und wenn er dann,

mit schöner Regelmäßigkeit verspätet, endlich aufs Podium kam, war er vom Autobasteln so schmierig, daß die andern Musiker den Vorhang zogen, so daß man wohl die Posaune hören, den Posaunisten aber nicht sehen konnte.

Ein berühmter Zuspätkommer war auch der blendende Saxophonist und Mitentwickler des Bebop, Charlie Parker (1920–1955). Zerknirscht versprach er eines Abends im Paradise Theatre in Detroit, die Nacht gleich im Lokal zu verbringen, damit er am nächsten Abend bombensicher schon bei Spielbeginn anwesend sein würde. – Der Abend kam. Kein Charlie weit und breit. Das Orchester spielte ohne ihn. Die Musiker packten nach Spielschluß wütend ihre Instrumente zusammen und schickten sich zum Gehen an. Da ertönte unterm Podium ein Geräusch, und Charlie Parker kam leichtverwirrt unter den Brettern hervorgekrochen: er hatte 24 Stunden unterm Podium gelegen und gepennt.

Der Bassist und Bandleader Oscar Pettiford (1922–1960), der konkurrenzlos auch auf dem Violoncello Jazz improvisierte – seine drei Kinder heißen denn auch Cello, Celesta und Cellina – begutachtete

einen zur Probe spielenden Kollegen mit den versöhnlichen Worten: «Mein Lieber, du spielst ein prachtvolles Cello; nur schade, daß der Pianist immer ungefähr einen halben Ton zu hoch ist!»

Der Berner Teddy Stauffer, heute Hotel- und Nachtlokalbesitzer im mexikanischen Acapulco, hat vor dem Kriege in Deutschland viel zur Verbreitung des Swingjazz beigetragen und mit seinem Orchester öfters an Bällen politischer Bonzen aufgespielt. Als die rassistische Welle ans Ufer rollte, hieß es: keine Niggermusik, keine jüdische Musik mehr. Sogar das Saxophon sollte verschwinden, bis einer draufkam, daß der Erfinder Sax ein Deutsch-Belgier sei.

Teddy Stauffer wurde aus Kreisen um Göring gleichfalls bedeutet: Kompositionen von Nichtariern sind aus dem Repertoire zu entfernen. Kommentarlos setzten die Teddies neue Namen und neue Titel über die alten Nummern – und spielten weiterhin unbehelligt die gleichen Stücke wie zuvor.

Als Sidney Bechet (1897–1959) im Jahre 1919 mit Cooks «Southern Syncopated Orchestra» in London auftrat (vorher hatte er in New York auf das Gerücht von einer Seifenknappheit in Europa hin 500 Dollar Vorschuß verlangt und vier Kisten Seife zum Gepäck nach Uebersee gestellt), hörte ihn der schweizerische Dirigent Ernest Ansermet und schrieb: «Ich möchte den Namen dieses genialen Künstlers festhalten, den ich persönlich nie vergessen werde – es ist Sidney Bechet.» Tatsächlich sprach Ansermet 40 Jahre später für das schweizerische Fernsehen über den verstorbenen Bechet.

Während seines Aufenthaltes in England spielte Sidney vor tausend Personen im Buckingham Palace und erkannte sofort König Georg V., weil er dessen Portrait auf englischen Münzen begegnet war. Nachdem er dann einer Bagatelle wegen als Ausländer aus England abgeschoben wurde, lud er den ihn zum Schiff begleitenden Polizeimann zu einem Gin ein, zahlte mit einer halben Krone, sah den Kopf von König Georg auf der Münze, zuckte zusammen, durchsuchte seine Taschen nach englischem Geld und warf sämtliche Georg-Münzen vom Verdeck aus ins Meer.

In Amerika machte Bechet eine Einmann-Orchester-Aufnahme, wobei er nacheinander sechs verschiedene Instrumente spielte: Klavier, Schlagzeug, Sopransax, Baß und so fort. Jede Stimme wurde einzeln aufgenommen, das Ganze dann zum Orchesterstück geschweißt.

Die Presse machte soviel Aufhebens davon, daß die strenge Musiker-gewerkschaft aufmerksam wurde, derartige Experimente verbot (weil ohnehin genug amerikanische Musiker arbeitslos sind) und die Plattenfirma zwang, Bechet die Gage für sechs Musiker auszuzahlen.

Der Kornettist Rex Stewart erzählt, das Fünfmann-Orchester Ellington habe nach der Uebersiedelung von Washington nach New York vorerst von jenem Gelde gelebt, welches ihr Schlagzeuger Sonny Greer beim Billardspiel gewann. Und Ellingtons Sohn erinnert sich an die lausigen Zeiten, da die Band am Monatsletzten dislozierte, nach vielstündiger Bahn-Fahrt gegen Abend im neuen Ort eintraf, trotz Uebermüdung sofort den Instrumententransport organisierte, während der abgebrannte Vater Ellington auf des Sohnes Bemerkung, er habe schrecklich Kohldampf, vorwurfsvoll entgegnete: «Was, mein Junge, schon wieder essen? Du hast doch heute morgen gefuttert!»

Posaunist Kid Ory, geboren 1886, musizierte zuerst auf einem Zigarrenkisten-Banjo, der wundervolle Pianist Art Tatum (1910–1956) auf der Geige, was er angeblich aufgab, weil man aufs Klavier ein Bier stellen kann, auf die Violine aber nicht. Dem siebenjährigen George Lewis gab die Mutter das Geld für eine Spielzeuggeige; da keine vorrätig war, kaufte er eine Flöte und ging mit 16 zur Klarinette über. Und vor etwa zehn Jahren klagte mir ein Zürcher Jazzfan, er bringe seine «Servela-Finger» einfach nicht so recht zwischen die Klaviertasten; 1958 hörte ich den gleichen jungen Mann in einem Brüsseler Jazzkeller: er hatte sich zu einem der vorzüglichsten Vibraphonisten unseres Landes und zum beachtenswerten Posaunisten entwickelt, und auf diesen Instrumenten spielte die Breite der Finger keine Rolle.

Auf merkwürdige Weise ist Swing- und Klarinettenkönig Benny Goodman zu seinem Instrument gekommen. Seine Eltern, Emigranten aus Rußland, waren arm und lebten im Ghetto von Chicago. Als Goodman senior erfuhr, daß die Kehelah Jacob-Synagoge leihweise Instrumente an Kinder abgibt, ging er 1919 mit drei Söhnen hin. Harry, der älteste, kriegte eine Tuba, Freddy als zweitgrößter eine Trompete, und für den kleinsten, den zehnjährigen Benny, blieb nur die Klarinette, die er Bärendreckstengel nannte. Er sagte später: «Wäre ich zwanzig Pfund schwerer und zwei Zoll größer gewesen, dann würde ich heute vermutlich Trompete statt Klarinette blasen.»